Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 5. Januar 1882. Nr. 8.

Deutschland.

Berlin, 4 Januar. An den beiden letzten Tagen dieser Woche haben Sitzungen des Staatsministeriums stattgefunden, und zwar hat sich die am Montag abgehaltene vorzugsweise auf laufende Geschäfte, namentlich Ordenssachen, bezogen, während die vom Dienstag endlich wirklich sich mit der kirchenpolitischen Vorlage für den Landtag beschäftigt hat, welche irrthümlich schon mehrmals als Gegenstand der Berathung des Staatsministeriums bezeichnet worden war. Es war nicht Silbenstecherei, wenn wiederholt erklärt wurde, daß die kirchenpolitische Vorlage, d. h. die Vorlage, die allgemein erwartet wurde, bisher noch nicht Gegenstand der mündlichen Berathung gewesen war. Daß es bei den früheren Berathungen sich auch niemals um andere kirchliche Gegenstände gehandelt habe, wie z. B. um die Regelung in der Grafschaft Glaz, hat hiermit nicht das Geringste zu thun, denn wenn die Presse von der kirchenpolitischen Vorlage sprach, so konnte nur diejenige gemeint sein, welche für den Landtag bestimmt ist. Wenn man nun die heutige „Prov.-Korresp." näher ansieht, so möchte man glauben, daß die Entscheidung in der kirchenpolitischen Frage für die Beschreitung des Weges der diskretionären Vollmachten und nicht der Revision der Maigesetzgebung ausgefallen ist, denn das halbamtliche Blatt würde schwerlich heute einen Artikel bringen, dessen Gewicht vorzugsweise in der nachträglichen Rechtfertigung jenes vor einem Jahre beschrittenen Weges besteht, wenn gestern das Staatsministerium sich für einen anderen Weg entschieden hätte. In dem Schluß des Artikels ist vielleicht ein Appell an das Zentrum in Bezug auf den Windthorst'schen Antrag zu finden. Denn wenn hier „Geduld und Vertrauen" von ihnen gefordert wird, um die Erreichung des gemeinsamen Zieles erleichtern zu helfen, so scheint hierin zugleich die Mahnung zu liegen, daß nicht durch unzeitige Anträge der Weg der Regierung durchkreuzt werde.

In der Presse herrscht große Verwirrung über die Verhandlungen, welche angeblich oder wirklich zur Zeit in Rom gepflogen werden. Die Unklarheit würde eine geringere sein, wenn man die drei Arten von Verhandlungen, von welchen dabei die Rede ist, streng auseinanderhalten wollte: nämlich erstens auf die Kirchengesetzgebung bezügliche Verhandlungen, hinsichtlich welcher Herr von Schlözer vorläufig Besprechungen gehabt hat, die voraussichtlich demnächst fortgesetzt werden; zweitens Verhandlungen über laufende Geschäfte, bei welchen die Kurie unzweifelhaft mitzusprechen hat, wie die Regelung gewisser bischöflicher Angelegenheiten u. s. w.; drittens Verhandlungen über die Frage der allgemeinen Stellung des Papstthums, von der übrigens nicht sicher bekannt ist, ob sie außerhalb der offiziellen päpstlichen Ansprachen auf diplomatischem Wege angeregt worden ist.

Die Nachrichten über Wiederherstellung der katholischen Abtheilung im Kultusministerium bedürfen kaum einer Widerlegung.

Berlin, 4. Januar. Ueber die gegenwärtig von Deutschland befolgte äußere Politik polemisirt das „N. W. Tgbl." wie folgt:

„Es sieht überall friedlich aus und wir werden denn doch wohl Frieden behalten", so äußerte der deutsche Kaiser beim Neujahrsempfange zu den Prinzen. Und man wird auch an die letzten Aeußerungen des Fürsten Bismarck im deutschen Reichstag erinnern dürfen, welchen zufolge der allgemeine Friede noch nie so gesichert erschiene, wie gegenwärtig. Allein es hieße nur Täuschung verbreiten, wenn man behaupten wollte, daß die Friedenszuversicht besonders tiefe Wurzeln gefaßt habe. In den Massen der Bevölkerung allerdings herrscht augenblicklich wohl das Gefühl vor, daß kaum von irgend einer Seite her eine ernstliche Friedensstörung zu befürchten sei. Aber in den diplomatischen Kreisen, in jenen Regionen, in welchen über die Völkergeschicke entschieden wird, ist nichts von jener Ruhe und Zuversicht wahrzunehmen, welche einem unbedingten Friedens-Vertrauen entspringen sollten. Probleme von weittragendster Bedeutung werden hier aufgeworfen und es wäre ein wohlfeiler Optimismus, anzunehmen, daß diese Probleme alle ohne irgend welche Erschütterung der internationalen Verhältnisse ihre Lösung finden könnten. Wir brauchen in dieser Beziehung nur die einfache Thatsache zu erwähnen, daß am vorgestrigen Neujahrstage die Kaiserin Augusta mit dem Fürsten Bismarck, den sie seit Beginn des Kulturkampfes nach Möglichkeit zu vermeiden suchte, eine viertelstündige Unterredung gehabt hat. Diese Thatsache allein verbürgt hinlänglich die Richtigkeit der Nachrichten, daß die deutsche Politik ihr Verhältniß zum Vatikan von Grund aus ändern wolle und daß das Problem der weltlichen Herrschaft des Papstes auf die diplomatische Tagesordnung gesetzt sei. Wir haben schon mehrfach beleuchtet, wie durch dieses plötzlich wieder in die Welt geschleuderte Problem zunächst die Beziehungen zwischen Italien und Deutschland und dann überhaupt die gesammteuropäischen Verhältnisse alterirt zu werden drohen.

Neben der Papstfrage ist es noch die Sultanfrage, welche die Perspektive auf unabsehbare Verwicklungen und Schwierigkeiten eröffnet. Der Sultan hat neue Hoffnungen für seine Dynastie und sein Reich geschöpft, seitdem ihm Deutschland eine Anzahl militärischer und finanzieller Rathgeber zur Verfügung gestellt hat, welche Ordnung in die unheilbar scheinenden Zustände seines Landes bringen sollen. Der deutsche Einfluß in Konstantinopel, noch vor Kurzem gleich Null, ist mit einem Male mächtig gestiegen und hat denjenigen Englands und Frankreichs völlig verdrängt. In Paris und London halten ernste Politiker die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß die Sehnsucht des Sultans nach einem förmlichen Bündnisse mit Deutschland noch in Erfüllung geht. Und die Spezialmission Ali Nizami Paschas nach Berlin hat der Welt gezeigt, daß der Sultan derartige Vermuthungen eher zu nähren als zu dementiren beabsichtigt.

Berlin, 4. Januar. Wer den Gang der Weltpolitik während längerer Zeit zu verfolgen Gelegenheit nahm, den wird es nicht befremden, daß eine im Allgemeinen durchaus friedliche Gestaltung der internationalen Beziehungen gleichwohl nicht das Vorhandensein gewisser schwieriger Probleme ausschließt, welche man mit dem diplomatischen Kunstausdruck „Frage" zu bezeichnen pflegt. Auch gegenwärtig sind solcher Fragen mehrere auf der Tagesordnung. Nachdem die freilich mehr durch ein amüsantes diplomatisches Taschenspielerkunststückchen als durch offizielle Noten hervorgezauberte Papstfrage einstweilen ad acta gelegt worden ist, taucht rasch eine andere auf: „die egyptische Frage", welche sich, wie alles, was aus dem Orient kommt, demnächst wohl als eine recht harte Nuß für die Diplomatie herausstellen wird und viel Aufwand von Tinte erfordern wird. Denn daß sie zu ernsteren Verwickelungen führen sollte, ist vorläufig nicht zu besorgen.

Die nationale Bewegung unter der Aegide des bekannten egyptischen Volksmannes, des Obersten Arabi-Bey, nimmt mit jedem Tage stärkere Dimensionen an. Arabi, der augenscheinlich mit der Absicht umgeht, durch die Schürung der nationalen Leidenschaften einen Druck auf die gegenwärtig versammelte Notabeln-Kammer, die eine Art von Verfassung berathen soll, auszuüben, hat zu diesem Zweck in den Londoner „Times" eine Erklärung veröffentlicht, in der er die Grundzüge des nationalen Programms darlegt.

Der Kerngedanke desselben läßt sich kurz dahin formuliren: „Egypten den Egyptern". Um diese Idee zu verwirklichen, wünscht Arabi ein starkes Heer zu besitzen, weshalb er von der Notabeln-Kammer die Verdoppelung des Präsenzstandes von 9000 auf 18,000 Mann verlangt. Wie er es schon neulich in seiner Unterredung mit dem Engländer Gregory that, erklärt er auch jetzt wieder, den Sultan nur als den geistlichen Oberherrn des Khedive betrachten zu können. Dem Letzteren werde so lange zu gehorchen sein, als er die im September v. J. gemachten Zusagen erfülle: d. h. also Erhöhung des Heeresstandes, Beseitigung der Fremden aus der Armee und der Verwaltung und Gewährung einer ständigen Repräsentation durch die Notabeln.

Auch gegen die auswärtige Finanzkontrolle wendet sich Arabi, der er in sehr starken Ausdrücken Unehrlichkeit, Unfähigkeit, Mißbräuche und Bereicherungssucht vorwirft und gegen deren Fortbestehen er im Namen der nationalen Partei protestirt. Es ist begreiflich, daß dieser bedeutsame Akt, durch den die „egyptische Frage" in offizieller Form zur Diskussion gestellt wird, die Regierungen von England und Frankreich allarmirt und mit einigen Besorgnissen erfüllt hat, denn der Ausbruch einer Revolution ist nach diesem Signal zur Erkämpfung der Selbstständigkeit in jedem Augenblick zu befürchten, sobald die Heeresforderung abgelehnt werden sollte. Wie es heißt, hat daher die englische Regierung sofort alle Vorkehrungen treffen lassen, um in Egypten ihre Interessen auf's Nachdrücklichste zu wahren. In den Londoner Marinearsenalen und Docks herrscht, wie aus authentischer Quelle mitgetheilt wird, eine äußerst rege Thätigkeit nach allen Richtungen. Besonders die Vollendung aller unfertigen Panzerschiffe wird beschleunigt.

Nach einer anderen Meldung sollen sich Frankreich und England darüber geeinigt haben, die Autorität des Khedive zu schützen. Sie werden jedoch auch mit dem Einflusse der deutschen Politik zu rechnen haben, der dahin strebt, aus der egyptischen nicht eine neue Variante der großen orientalischen Frage werden zu lassen.

— Man hatte bisher kaum geglaubt, daß der österreichisch-rumänische Konflikt wesentlich dazu beitragen werde, die Geneigtheit der rumänischen Regierung, in der Donaufrage den Wünschen Oesterreichs Rechnung zu tragen, zu erhöhen. Es scheint jedoch, daß diese Annahme eine irrige ist, denn die österreichische Regierung hat von Neuem auf die rumänische einen moralischen Druck zu üben für nöthig erachtet, indem sie ihren Gesandten anwies, in Bukarest nochmals in aller Form die Erwartung eines günstigen Entgegenkommens auszusprechen. Es wird sich bald zeigen, ob dieser deutliche Wink die gewünschte Wirkung übte, denn in etwa zehn Tagen tritt die Donaukommission von Neuem zusammen. Man behauptet, daß der den Rumänen von russischer Seite gewährte Rückhalt ihre Großmannsgelüste verstärke. Wie bekannt, hat Rußland nichtsdestoweniger erklären lassen, daß es jede Lösung der Donaufrage gutheißen werden. Wir müssen es dem Scharfsinne der Leser überlassen, diese Nachricht mit der ersteren in Einklang zu bringen.

— „Es wäre kindisch," schreibt man der Mailänder „Perseveranza" aus Rom, „den Papst überreden zu wollen, daß er in Rom bleibe, wenn er fortgehen will. Aber dann müßten wir über mehrere Punkte verhandeln; zum Beispiel über jenen wegen der Apanage, welche das Garantiegesetz für den Papst festgesetzt hat. Wir müßten darüber mit der Macht einen Vergleich schließen, welche ihm Gastfreundschaft gewähren will. Ebenso dürfen wir nicht zögern, uns über Alles zu verständigen, was die Abreise des Papstes betreffen kann, über die Sicherheit und Würde der Reise, die Ehrenbezeigungen in Rom, Civita vecchia und überall auf italienischem Boden, welche die italienischen Behörden dem Papste zu erweisen hätten. Auch müßte sich Italien ganz klar und deutlich über die Gegenwart und Zukunft aussprechen. Es müßte zum Beispiel wohlverstanden werden, daß Italien dem gegenwärtigen Papst als Gast einer befreundeten Macht in und außerhalb Italiens auf Lebenszeit den Besitz des Vatikans garantirt. Bei einem zukünftigen Papst außerhalb Italiens wäre jedoch der Fall ein ganz anderer. Italien könnte nie einwilligen, im eigenen Hause, im Herzen des Reiches, in der Hauptstadt eine Festung zur Disposition des Fremden zu dulden. Dann müßte Italien auch, nicht blos in seinem Namen, sondern auch in jenem der italienischen Kirche und des italienischen Klerus alle Vorbehalte für den zukünftigen Papst machen, wenn dieser außerhalb Italien erwählt würde und vielleicht auch nicht unserer Nationalität, sondern ein Fremder wäre. Ueber diese Punkte könnten wir einen Austausch von Verhandlungen nicht blos nicht ablehnen, sondern derselbe würde sogar nothwendig werden und Italien kann sich seinerseits nur bereit erklären, ihn anzunehmen."

Ausland.

Paris, 1. Januar. Paris ist gerade nicht in guter Laune in das neue Jahr eingetreten, wenigstens der heitere, frohe Ton der beiden Neujahrsnächte, die unmittelbar auf die Beseitigung Mac Mahons folgten, herrschte in der gestrigen Neujahrsnacht nicht. In Folge des schönen Wetters hatte sich zwar auf allen Boulevards und Hauptstraßen eine zahllose Menge eingefunden, es wurde auch ziemlich in den Bretterbuden und Läden gekauft, aber nirgends kam eine rechte Heiterkeit zum Durchbruch, sogar im lateinischen Viertel nicht, wo es sonst gewöhnlich sehr toll zugeht. Als die zwölfte Stunde schlug, die dort sonst mit lautem Jubel begrüßt wurde, blieb Alles kalt und nur einige Trunkenbolde brachten dem Jahre 1882 ihr Hoch und umarmten, wie die alte französische Sitte es gestattet, die Vertreterinnen des schönen Geschlechts, auf die sie zufällig stießen. Auf den exzentrischen Boulevards, wo das Arbeitervolk sich einfand, waren alle Wirthshäuser überfüllt, um Mitternacht erklang allgemeiner Jubel und man drückte sich die Hände und küßte sich, wie es vor dreißig bis vierzig Jahren Mode war, wenn man in ein anderes Jahr eintrat. In fast allen Brauereien und Kaffeehäusern, welche ich besuchte, wurde das Auftreten Gambettas besprochen und getadelt, daß J. J. Weiß, welcher 1876 offen den Staatsstreich predigte, eine so hohe und einflußreiche Stellung erhielt. Man fragte sich allgemein, ob er sich mit Leuten wie Miribel und Weiß nur deshalb umgebe, weil er einen Gewaltstreich beabsichtige. Man habe gehofft, daß nach den August-Wahlen die Ereignisse einen vollständig regelmäßigen Gang nehmen würden, während jetzt, wie unter dem Kaiserreich Napoleons III., die innere und äußere Politik wieder in tiefes Geheimniß gehüllt sei und man sich wieder fragen müsse, „was Er thun wird". Man sei um so besorgter, als man zu glauben anfange, daß Gambetta selbst nicht wisse, was er eigentlich wolle, und deshalb leicht eine Tollheit angestiftet werden könne, die Frankreich in neues Unglück stürzen würde. Für die Republik ist der Neujahrstag übrigens weit kostspieliger geworden. Unter dem Kaiserreich war der Tribut, den man an diesem Tage zu bezahlen hatte, noch zu ertragen. Die Emporkömmlinge, welche man seit zehn Jahren der Republik verdankt, haben die Kosten dieses Tages aber noch erschwert; die neuen Millionäre, Freiherren und Grafen, die sich natürlich als Gentilhommes zeigen wollen, werfen an diesem Tage ihr Geld mit vollen Händen weg, geben den Bedienten 100—200 Franks und schenken den Frauen und jungen Mädchen der ihnen bekannten Familien Diamanten und andere kostbare Dinge, so daß die gewöhnlichen Sterblichen, die früher die Bedienten mit 20—30 Franks abspeisten und der Frauenwelt Bonbonnieren im Werthe von 50—60 Franks zu Füßen legten, heute sich noch mehr anstrengen müssen. Höchst heiter ging es auch bei dem Weihnachtsfest zu, welches der hiesige deutsche Quartettverein in seinem gewöhnlichen Lokal feierte. Natürlich figurirte bei demselben ein ungeheurer Weihnachtsbaum. Heute ist Paris äußerst belebt. Alle Welt befindet sich auf den Beinen, um Glückwünsche darzubringen, Geschenke zu geben und deren in Empfang zu nehmen. Die Zeremonie ging ungefähr so vor sich, wie unter dem Kaiserreich, nur war selbstverständlich die Auffahrt nicht mehr so prachtvoll wie unter dem letztern; man sah nur wenig glänzende Equipagen und elende Miethskutschen und sogar eine große Anzahl von Fiakern fuhren vor der Wohnung des Staatsoberhauptes vor. Zuerst, gleich nach 10 Uhr, fanden sich im Elysee der Vorstand des Senats mit Léon Say an der Spitze und dann der Vorstand der Deputirtenkammer mit Brisson ein. Das Geleit der beiden Präsidenten bildeten Dragoner. Um 11 Uhr fuhr der Präsident der Republik mit seiner „maison militaire et civile" zu den Präsidenten des Senats und der Deputirtenkammer, um ihren Besuch zu erwiedern. Gambetta begleitete den Präsidenten Grevy, wie es seine Pflicht war, machte aber ein ziemlich mürrisches Gesicht. Das Volk verhielt sich beim Vorbeifahren seiner Größen vollständig ruhig; auch kein einziges Hoch, nicht einmal ein Hoch auf die Republik. Um 1/2 2 Uhr traf das diplomatische Korps im Elysee ein, um den Präsidenten der Republik zu beglückwünschen. Derselbe hatte zu seiner Seite die Minister mit Gambetta an der Spitze sowie seine Hausbeamten. Fürst Hohenlohe, der abwesend ist, war durch den Baron von Thielmann, welchen das dortige Botschaftspersonal begleitete, vertreten. Der päpstliche Nuntius war als Wortführer des diplomatischen Korps einer der ersten, die sich im Elysee einfanden. Die italienische Botschaft, die unbesetzt ist, war durch einen Geschäftsträger bescheiden vertreten, während die übrigen Vorsteher der hiesigen Botschaften, wie der englischen und spanischen, sich in Person eingefunden hatten. Der Empfang des diplomatischen Korps dauerte ungefähr 20 Minuten, worauf der

Empfang der amtlichen Welt Frankreichs — es war ungefähr 2 Uhr — seinen Anfang nahm. Zuerst wurden die verschiedenen Gerichtshöfe empfangen, die mit Kavallerie-Geleit vor dem Elysee angefahren kamen, wie es seit dem ersten Kaiserreich Mode ist. Dann kamen die übrigen Behörden und zuletzt die Offiziere der Armee. Bei diesem Empfang befanden sich die Minister und Hausbeamten des Präsidenten ebenfalls zur Seite des Staatsoberhauptes. Um 3 Uhr war die Zeremonie beendet. Wichtige Reden wurden nicht gehalten. (K. Ztg)

London, 3. Januar. Die Dubliner Frauenliga hielt am Sonnabend eine zahlreich besuchte Sitzung. Fräulein Anna Parnell präsidirte und forderte die Regierung, sowie die Polizei in höhnischem Tone auf, die in dem jüngsten polizeilichen Erlasse enthaltenen Drohungen auszuführen und die Theilnehmer an dem Meeting zu arretiren. Die Verhandlung wurde über eine Stunde ausgedehnt, um, wie Fräulein Parnell sagte, Herrn Forster und dem Polizeichef Hillier eine Gelegenheit zu geben, ihre Drohung zu verwirklichen. Die Polizei ließ sich indeß nicht blicken und die weiblichen Ligisten verließen schließlich das Sitzungslokal in Masse, nachdem sie vorher übereingekommen, der Regierung zum Trotze jeden Sonntag ein Meeting abzuhalten.

Ein gräßlicher Mord, der agrarische Motive haben soll, wurde am Sonnabend Morgen in Irishtown unweit Mullingar verübt. Kurz nach 8 Uhr Morgens betrat ein Mann das Haus einer Wittwe, Namens Croghan, Eigenthümerin einer Milchmeierei, und feuerte einen Revolver auf sie ab, ohne sie indeß zu verletzen. Dann feuerte er vier Schüsse auf deren Tochter Esther ab, die sofort todt blieb. Zunächst begab sich der Mörder in ein anstoßendes Zimmer und richtete seine Mordwaffe gegen eine daselbst befindliche zweite Tochter der Frau Croghan und verwundete sie in der Schulter. Alsdann entfernte er sich und ist bis jetzt noch nicht verhaftet.

Provinzielles.

Stettin, 5. Januar. Die Meilengelder der Eisenbahnfahrbediensteten und die Dienstkleidung derselben sind nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Civilsenats, vom 17. November v J, im Falle der Tödtung eines Eisenbahnbediensteten insoweit bei der Zumessung der Rente für die Hinterbliebenen des Getödteten in Berechnung zu nehmen, als dadurch der Getödtete in den Stand gesetzt war, einen entsprechenden Mehrbetrag seines festen Gehalts seiner Familie zuzuwenden.

— Eine große Anzahl **preußischer Gerichtsvollzieher** beabsichtigt, wie die Voss. Ztg. mittheilt, dem demnächst zusammentretenden Landtage eine Petition zu unterbreiten, welche in den Anträgen gipfelt: 1) das staatlicherseits garantirte Minimal-Einkommen von 1800 Mark jährlich auf einen nach dem Dienstalter stufenweise von 2100 bis 3600, mindestens aber von 1800 bis 3000 Mark steigenden Betrag zu erhöhen und die auf jedes Vierteljahr entfallende Summe am Schlusse des Quartals auszuzahlen, den staatlichen Wohnungsgeldzuschuß, eine Entschädigung für die Miethe des Geschäftslokales und ein angemessenes Pauschquantum für baare Auslagen zu gewähren, 2) eine baldige Aenderung des Dienstreglements vorzunehmen. In der sehr ausführlich motivirten Petition wird zu beweisen gesucht, daß das Einkommen der meisten Gerichtsvollzieher nicht ausreiche, um ein einigermaßen sorgenfreies Leben zu ermöglichen. Als Beweis wird eine Zusammenstellung der Einkünfte von 67 der Unterzeichner der Petition für die Zeit vom 15. Juli bis 15. September beigefügt, aus welcher hervorgeht, daß das Einkommen derselben, abzüglich der baaren Auslagen für die Staatskasse, welche erst nach Schluß des Quartals vergütet werden, zwischen 7 M. 76 Pf. und 195 M 36 Pf. (in Berlin) pro Monat varirt hat. Die nächste Veranlassung zu der Petition hat die Novelle zum Gerichtskostengesetze vom 29. Juni v. J. gegeben, und in Folge dessen hat man die Zeit vom 15. Juli bis 15 September zur Aufstellung der Tabelle gewählt. Dem nahe liegenden Einwand, daß die Zeit der Gerichtsferien nicht maßgebend sein könne für eine Berechnung des Jahreseinkommens, wird mit der Behauptung begegnet, daß in diesem Zeitraum namentlich wegen der Zwangsvollstreckungen in Feldfrüchten die Einnahmen eher höher denn niedriger, als der Durchschnitt betrage, seien.

— In der heutigen Sitzung des Schöffengerichts kam wiederum eine Anklage wegen Uebertretung des Gesetzes vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, zur Verhandlung. Die Handelsfrau Christine **Borchardt** von hier bot am 15. September v. J. in Grabow Kartoffeln aus, es fanden sich auch bald Käufer ein, da Frau B. versicherte, die Kartoffeln seien sehr schön. Bei der Zubereitung der Kartoffeln stellte sich jedoch heraus, daß dieselben vollständig verfault und übelriechend und dadurch zum Genuß für Menschen schädlich waren. Frau B. war deshalb wegen Uebertretung des § 10 des oben genannten Gesetzes angeklagt und wurde gegen sie auf 25 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tage Gefängniß erkannt.

Den Mühlenwerkführer Ed. **Regal** aus Züllchow trifft eine Gefängnißstrafe von 4 Wochen wegen einer Mißhandlung, die er am 16. Juli dem Schneidemüller Trautmann zugefügt.

Am 7. Dezember v. J. kam ein Unbekannter zu dem Handlungslehrling Salo Laßmann in dem Berger'schen Weißwaarengeschäft, stellte sich demselben als Eigenthümer Krause aus Barth vor und verlangte eine Unterstützung, indem er ein Attest der Polizeiverwaltung von Barth vorzeigte, nach welchem der Eigenthümer Krause in der Nacht vom 28/29. September v. J. einen Brandschaden erlitten und dabei sein Eigenthum verloren. Es erwies sich, daß dies Attest gefälscht und wurde die Person des Unbekannten als die des bereits vielfach vorbestraften Arbeiters Karl August Herm. **Gerlach** aus Rummelsburg festgestellt. Derselbe hatte sich deshalb heute wegen versuchten Betrugs und Bettelns zu verantworten und wurde zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Das dritte Symphonie-Konzert der Herren Musikdirektor C. **Koßmaly** und M. **Jancovius** findet am Freitag Abend in der Abendhalle statt. Bei der Gediegenheit, die diesen Konzerten eigen ist, steht ein lebhafter Besuch auch wohl diesem dritten Konzert in Aussicht, den wir um so mehr wünschen, als wir dem Publikum einen reichen Genuß versprechen können. Die Beethoven'sche Symphonie (1) in C dürfte Musikfreunden eine seltene, edle Gabe sein, ebenso erhöht die Mitwirkung unserer vorzüglichen Altistin Frl. Anna **Weckwarth** und der uns aus den Kabisch-Nathusius-Konzerten her bekannten begabten Pianistin Frl. **Rosenberg** den Reiz des mit großer Sorgfalt zusammengestellten Programms. Wir empfehlen daher nochmals das Konzert dem Interesse unserer musikliebenden Leser.

— Am Sonnabend Abend begeht der „Patriotische Krieger-Verein" die 33. Erinnerungsfeier seines Stiftungsfestes und sind zu dieser aus Festrede, Abendessen und Ball bestehenden Feier an eine größere Anzahl Ehrengäste Einladungen ergangen.

— Der Bildhauer Kuhn aus Berlin, welcher gestern hierselbst eintraf, übergab am Bahnhof seine Reisetasche einem Knaben zum Tragen. In der Nähe der Mittwochstraße aber machte sich der Knabe plötzlich mit der Tasche auf die Flucht und konnte nicht wieder ermittelt werden.

— In dem Hause Heinrichstraße 4 fand gestern ein Schornsteinbrand statt.

— Vorgestern wurde die Alleestraße Nr. 82 drei Treppen hoch belegene Wohnung des Versicherungs-Beamten Kraft mittelst Nachschlüssels geöffnet und aus einer Kommode 36 Mark gestohlen.

— Die erste diesjährige Schwurgerichtsperiode beginnt am Montag, den 6. Februar, unter Vorsitz des Landesgerichts-Direktors **Müller**.

Prerow, 2 Januar. Gestern Abend im Nebel ist der deutsche Dampfer „Flora", Kapt. Brandt, aus Lübeck, mit Stückgütern von Lübeck nach Libau bestimmt, bei Ahrenshoop gestrandet. Wegen Dampfer-Assistenz ist nach Travemünde telegraphirt. Obgleich die „Flora" stark aufstößt, hofft man dieselbe, wenn Wind und Wetter günstig bleiben, doch abzubringen.

♂ **Bütow**, 2. Januar. Am 1. d. Mts. feierte die hiesige Bürgerressource ihr Stiftungsfest durch einen Ball im Saale des Hotelbesitzers Herrn Gerth hierselbst. Dieser Verein existirt erst seit einem Jahre und zählt bereits über 60 Mitglieder. Daß es schon lange an einem Verein, welcher hauptsächlich darauf hinzielt, den Bürgern der Stadt gesellige Zusammenkünfte und Vergnügungen zu verschaffen, gefehlt hat, wird wohl aus dem schnellen und noch immer zunehmenden Erwachsen des Vereins hervorgehen. Der Aufgabe, diesen Verein zu gründen, haben sich die jetzigen Vorstandsmitglieder dieses Vereins, Herr Fabrikbesitzer Hartmann, Kehrbezirksmeister Fabrizius, Kaufmann Cohn, Sekretär Nell, Bäckermeister Gollmer und Ackerbürger Schütz unterzogen. Daß die Bemühungen der genannten Herren mit Erfolg gekrönt worden sind, geht aus der jetzigen Anzahl der Mitglieder hervor.

Stadt-Theater.

Wie das Gesetz Leute bestraft, die unrechtmäßiger Weise sich einen Titel oder eine Auszeichnung beilegen, sollte man wegen Marken- oder Waarenfälschung diejenigen unserer Autoren und Dichter zur Rechenschaft ziehen, die ihren Schöpfungen ein Attest geben, das mit dem wahren Inhalt derselben in lächerlichstem Widerspruche steht. Da sich das Gesetz bisher aber auf dieses eigenartige Gebiet nicht begeben hat, ist es Pflicht der Richter der Oeffentlichkeit, an diesen Werken eine Art Lynchjustiz vorzunehmen und sie laut und vernehmbar in Bann und Acht zu erklären, zur Warnung für etwaige Nacheiferer jener privilegirten Pfuscher und Charlatane. Eine Dame, ob Frau, ob Fräulein, wissen wir nicht, doch wollen wir zu ihrer Ehre das erste annehmen, mit Namen **Maria Günther**, hat sich erkühnt, ein Theaterstück zu schreiben. Das wäre nun an sich keine so große Schande, denn dieses Verbrechens machen sich die respektabelsten Leute mit einiger Wahrung ihrer Ehre schuldig, aber jene Naivetät, die aus dem „**Eifersüchtig auf sich selbst**" geheißenen „**Original-Lustspiel**" betitelten Stück Maria Günthers spricht, ist von einer so großen Dosis, daß sie fast zur Unverfrorenheit wird. Wir wollen nicht behaupten, daß es nicht noch schlechtere Stücke gäbe oder daß die Aufnahme einer Novität beim Publikum nicht noch ungünstiger sein könnte, im Gegentheil, die Günther'sche Arbeit „Eifersüchtig auf sich selbst" verräth sogar Talent und besitzt auch einige kleine Szenen, die manchmal wirklich etwas unterhaltend sind, aber diese Momente sind mit der Loupe zu suchen und erscheinen selbst dadurch noch so dünn und flüchtig, daß man sie mit dem Nichts vergleichen kann, im Verhältniß zu dem sie umgebenden Wust von Blödsinn und Absurdität. Für eine Art Anmaßung müssen wir es vorerst halten, diese derbe, ja zeitweise mehr als für eine Dame nöthig frivole Posse mit dem stolzen Namen „Original-Lustspiel" zu belegen. Was hält die Autorin eigentlich in ihrem Stücke für originell? Etwa die Leichtsinnigkeit und Leichtfertigkeit, mit der sie das ganze Stück zusammengestoppelt hat, oder die Art und Weise, wie sie der Flickarbeit den fadenscheinigen Ueberzug von etwas Neuem gegeben hat? Daß sie in dieser Thätigkeit manchem ihrer männlichen oder weiblichen Kollegen „über" sein mag, wollen wir nicht bestreiten, aber die Priorität auf diese Spezies des Schaffens können wir ihr nicht einmal zugestehen. Was kann sonst etwa noch für originell gehalten werden? Die Verwechselungsszene auf dem Maskenfest, die Umkleideszene eines Kadetten, der sich die Kleider seiner Schwester anlegt und darin im Salon herumfegt, als wären sie nicht aus Atlas oder Gaze, sondern aus grobem Sacktuch? Diese Mittelchen, um auf das Publikum zu wirken, gehören ungefähr zu den Hausmedikamenten jedes literarischen Dilettanten, wie die Reime „Herz und Schmerz" bei einem dichtenden Tertianer. Sollte Maria Günther den Dialog ihres Stückes für patentfähig halten? Das wäre möglich, denn selten hat sich eine so einfache, holperige Sprache auf der Bühne breit machen dürfen. Die gräßlichsten Unmöglichkeiten, die denkbar unnatürlichsten Situationen, keine Spur von Charakterzeichnung oder Entwickelung, eine geradezu lächerlich angelegte, stümperhaft verknotete und gegen jedes Gesetz der Logik aufgelöste Handlung, das sind die Steine, aus dem der Bau des Maria Günther'schen „Original-Lustspiels" hergestellt ist. Die wenigen Vorzüge reichen nicht hin, zu entschuldigen, daß unsere deutsche Bühne und ihre Schauspieler sich dazu hergeben konnten, dem Publikum solche seichte Waare vorzuführen. Gespielt wurde sehr brav. Eine ganz reizende Leistung, wir können wohl sagen, bis auf den I punkt nach dem Leben portraitirt, bot Frl. **Ulrich** als Kadett Kurt. Ihr ganz vortreffliches Spiel allein hat das Stück vor dem glänzendsten Fiasko bewahrt, Frl. Ulrich gebührt für diese wirklich tadellose Leistung aufrichtigstes Lob. Ebenso bot Herr **Felix** als Kammerherr von Riesen durchaus Gutes. Er hatte zum ersten Male eine vornehme kleidsame Salonmaske getroffen und auch den Ton würdig gehalten. Herr **Lautenburg**, der als Kammerherr von Rausch nach Art des Hofmarschall von Kalb das „sch" stets wie ein „s" sprach, demnach statt ein „interessantes Schauspiel" eine durchaus salonfähige Version dieser Redensart zu Tage förderte, konnte uns diesmal weniger zusagen. Unser Urtheil über Frl. **Balmore** (Fürstin) bleibt das alte, nur haben wir noch unter ihre Vorzüge ihre scheinbar kostbare Garderobe zu zählen. Herr **Welly** gab den Major ausgezeichnet. Frl **Haffner** (Ada), Frau **Martinius** (Gräfin), Frl. **Meißner** (Babette), Herr **Worlitzsch** (Stallmeister), Herr **Peters** (Ewert), waren ganz an ihrem Platze, so daß das Stück ein recht flottes Ensemble aufwies. Herr **Eschenbach** war ein Fürst, wie er **nicht** sein soll. Wir haben uns in diesem Schauspieler übrigens sehr getäuscht, da unsere Hoffnung, er würde im Laufe der Saison sein steifes Wesen etwas ablegen und sich eine verständige, gebildete Deklamation aneignen, vollständig zu Wasser geworden ist.

H. v. R.

Vermischtes.

— (Die Weihnachtsstollen.) Es war heiliger Abend; Meister, Meisterin und Beider Töchterlein saßen vergnügt beim Abendbrod. Da drang plötzlich aus dem anstoßenden Zimmer, wo die Lehrjungen ihre Weihnachtsstollen verzehrten, ein kräftiges „Hurrah!" — „Was soll das bedeuten, lieber Mann?" frug die Meisterin. — „Wahrscheinlich ließen Dich die Lehrjungen hoch leben," versetzte der würdige Meister. — Zehn Minuten waren verflossen und ein zweites „Hurrah" ließ sich vernehmen. „Das gilt mir," sprach selbstgefällig das Familienoberhaupt, dem es auch ganz in der Ordnung schien, daß nach einiger Zeit ein drittes „Hurrah" erklang, das ja doch nur für das liebreizende Töchterlein bestimmt sein konnte. — Leider hatte sich der brave Meister gänzlich geirrt, denn ein bald darauf aus dem Nebenzimmer brausendes viertes „Hurrah" vermochte er bei dem besten Willen nicht zu deuten. Neugierig öffnete er deshalb die Thüre und fragte nach der Ursache des Hurrahrufens. — „Herr Meister," versetzte ein Lehrjunge, „so oft wir in unsern Weihnachtsstollen eine Rosine finden, schreien wir Hurrah!"

— (Aus der Instruktionsstunde.) Der Lieutenant, welcher am 20 Dezember Gelegenheit genommen hatte, den Mannschaften Einiges über den längsten und kürzesten Tag, sowie über den Wechsel der Jahreszeiten zu erklären, richtete nunmehr an den Füsilier Schinken Schulte die Frage: „Was haben wir also morgen?" Ohne langes Besinnen erwiderte dieser: „Löhnung!" — Lieutenant, entsetzt und verzweifelnd die Hände ringend: „Und mit solchen Menschen soll man geistige Gymnastik treiben!"

— (Durch Petroleum stumm geworden.) Die „Pannonia" erzählt aus Kaschau folgenden merkwürdigen Fall: Freitag Nacht wurde Dr Vandracsek zum Hausmeister Josef Terna, Fleischbauergasse Nr. 3, gerufen, nachdem dort die ganze Familie plötzlich stumm geworden war. Als der Arzt ins Zimmer trat, fand er die Familie bei Tische nach dem Nachtmahl sitzend, aber ganz betäubt. Eine Petroleumlampe, die fortwährend rauchte, verbreitete in dem von Rauch schon erfüllten Zimmer ein spärliches Licht. Sofort wurde frische Luft hereingelassen, welche auf die Hausbewohner belebend wirkte, aber zu sprechen vermochte keines der Familienmitglieder und sie verständigten sich nur durch Zeichen. Tags darauf ging es den Kranken bedeutend besser, ohne daß sie jedoch ihr Sprachvermögen wieder erlangt hätten. (?)

— Eine feine, zweischneidige Bemerkung machte neulich ein Pariser Gerichtspräsident einem Vertheidiger gegenüber, welcher in verletzendem Tone vom Gegner seines Klienten ausrief: „Es giebt keinen frecheren, heftigeren Menschen als jenen —", da unterbrach ihn nämlich der Präsident mit den Worten: „Herr Vertheidiger, Sie — — vergessen Sich!"

— Ernstgemeinte Heirathsgesuche wirken manchmal recht komisch. In der Sonntagsnummer des „Berl. Tagebl." sucht zum Beispiel ein „junger Wittwer **ohne Nachkommen**, derzeit im Auslande, in **anständiger Stellung** und **gesetzt**, hübsche feine **junge** Dame, **vorzugsweise** evangelisch, aus Gutsbesitzerkreisen und **beiläufig** 100 000 Rm. Mitgift".

— (Ein Motto Bismarcks.) Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger giebt bekanntlich eine Sammlung von Autographen heraus, durch deren Erlös sie ihre humanen Zwecke fördert. Mancher hübsche Beitrag ist bereits bekannt geworden. Nach langem Zögern hat Fürst Bismarck seine Spende geliefert. Sie lautet: „Patriae inserviendo consumor". (Im Dienste des Vaterlandes zehre ich mich auf.)

— Ein erprobtes Mittel gegen Hautausschläge, Flechten soll der beim Kochen von frischem, ungesalzenem Fleische sich bildende Schaum sein, welcher Eiweiß oder Albumin ist. Man nimmt denselben ab, ehe das Fleisch gesalzen wird, läßt alles Flüssige auf einem Siebe davon ablaufen und verrührt das ziemlich trockene Albumin zu einer glatten Salbe, welcher man einige Tropfen reines Baumöl hinzufügen kann. Von dieser Salbe streicht man etwas auf den Ausschlag und wiederholt es täglich einige Mal. Selbst böse Ausschläge des Kopfes, sowie der Milchschorf bei Kindern heilen davon in kurzer Zeit leicht und gefahrlos. (Frauendfr. Bl.)

Trinkspruch.

Eine Kehle, die nicht trinkt,
Und ein Glas, das nicht klingt,
Und ein Mund, der nicht lacht,
Und nicht betet und nicht singt,
Und ein Aug', das nicht weint,
Und ein Herz, das nicht liebt —
Sind Dinge, wie's traurigere
Keine wohl giebt.

Doch 'ne Liebe, die schweigt,
Und ein Lied, das recht schallt,
Und ein Wein, nicht zu jung,
Und 'ne Maid, nicht zu alt,
Und ein Mund, nicht zu groß,
Und ein Glas, nicht zu klein:
Was kann da wohl lieber
Und herziger sein?

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 4. Januar. In der heutigen Sitzung des Verwaltungsrathes der oberschlesischen Eisenbahn-Gesellschaft wurde die von der Direktion vorgeschlagene Ermäßigung der Kohlen-Ausnahmetarife einstimmig genehmigt. Die Einführung der neuen Tarife soll nicht vor dem 1. Juli cr. erfolgen.

Mettmann, 4. Januar. Bei der heutigen Landtags-Nachwahl im 3. Düsseldorfer Wahlkreise wurde Benninghoven, national liberal, mit 100 Stimmen gewählt. Der Gegenkandidat Tiedemann, freikonservativ, erhielt 79 Stimmen.

München, 4 Januar. Die Kammer der Abgeordneten berieth heute über den Etat des Ministeriums des Aeußeren. Zu den Positionen „Gesandtschaften" verlangte der Abg Herz unter Hinweis auf die Rudhardt-Affaire die Aufhebung sämmtlicher Gesandtschaftsposten. Abg. Schels ist aus Partikularismus für Beibehaltung der Gesandtschaften, will aber nur den Berliner Posten streichen und beantragt deshalb die Zurückweisung an den Ausschuß. Der Minister des Aeußeren, von Crailsheim, hält hinsichtlich der Gesandtschaften an dem Standpunkt seines Vorgängers fest, welchen kein bayerischer Minister verlassen dürfe. Bezüglich der s. g. Rudhardt-Affaire könne eine authentische Darlegung nicht stattfinden, weil dieser Vorgang nicht in großer Gesellschaft mit vielen Augen- und Ohrenzeugen sich zugetragen habe, sondern intimer, persönlicher und privater Natur war. Er konstatire, daß die Berichte in der Presse die Sache entstellt und übertrieben, daß die Abberufung des Gesandten von Berlin aus dem freien Entschlusse der Regierung hervorgegangen und daß Fürst Bismarck dem guten Willen und dem Patriotismus Rudhardt's völlige Gerechtigkeit habe angedeihen lassen. Wenn das Ansehen und der Einfluß der Regierung hierbei keine Trübung und keine Minderung erlitten habe, so beweise dies das richtige Verhalten der Regierung. Abg. Schels beharrt auf einer authentischen Darlegung des Vorganges und übergiebt einen schriftlichen Antrag auf Zurückweisung an den Ausschuß behufs Streichung des Gesandtschaftspostens in Berlin. Minister von Crailsheim hält die Zurückverweisung für verfehlt, weil in der Ausschußsitzung fast die gleiche Oeffentlichkeit herrscht wie in der Plenarsitzung. Referent Frankenburger bezeichnet gleichfalls die ertheilte Auskunft als unbefriedigend, hält aber den Antrag auf Streichung des Berliner Postens als des wichtigsten und unentbehrlichsten für lächerlich; er spricht sich deshalb gegen die Zurückverweisung aus. Der Antrag Schels wird in der Abstimmung mit schwacher Majorität abgelehnt, der Dispositionsfonds trotz warmer Befürwortung durch den Minister gestrichen.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Frankenstein.

2)

„Ich habe Dir ein sehr bedeutendes Einkommen ausgesetzt,“ fuhr der Graf fort; „aber Du giebst zwanzig Mal so viel aus. Du machst mir Schande. Ich habe schon wiederholt mit Dir darüber gesprochen, Dir Vernunft gepredigt, habe Dich gebeten, Dich zu bessern, doch vergeblich. Nun schwöre ich es aber, Dich gänzlich zu verstoßen, wenn Du Dich nicht besserst. Ja, noch mehr, ich hinterlasse Dir nichts weiter als Deinen leeren Titel und wende mein ganzes, riesiges Privatvermögen wohlthätigen Zwecken zu.“

Diese Drohung schien einen empfindlichen Punkt zu berühren.

„Ich bin bereit, ein anderes Leben zu beginnen,“ sagte Lord Oswald bebend.

„Das hast Du schon wiederholt gesagt,“ versetzte der Graf kalt. „Du hast mir versprochen, Dein ausschweifendes Leben aufzugeben, nicht mehr mit Deinem bösen Genius Gifford Melcombe zu verkehren, und ein solides, ruhiges Leben zu führen; aber Du hast nicht Wort gehalten. Gifford Melcombe ist noch immer Dein Busenfreund. Du führst ein wüsteres, unwürdigeres Leben denn je. Du rühmst Dich, „flott“ zu sein, was jedoch nur eine andere Bezeichnung für Thorheit und Nichtswürdigkeit ist. Ich will Dein Wort nicht nehmen. Du mußt mir ein Pfand für die Ehrlichkeit Deines Vorsatzes geben.“

„Ein Pfand? Was für ein Pfand?“ fragte Lord Oswald.

„Du weißt, daß ich es schon so lange wünsche, Dich mit Lady Viktoria Ellesmere verheirathet zu sehen. Sie ist eine Schönheit und eine reiche Erbin — ist die jüngere Tochter eines Herzogs Ihr Vater wünscht die Heirath ebenso sehr als ich, denn er hat sonderbarer Weise keine Ahnung von Deinem wahren Charakter. Ich fordere Deine Heirath mit der Lady Viktoria Ellesmere als ein Pfand Deines aufrichtigen Vorsatzes, Dich zu bessern. Ich habe Gründe, zu glauben, daß sie sich für Dich interessirt. Dein hübsches Gesicht macht Dich zu einem Liebling der Damen und sie ahnen nichts von Deinem wahren Charakter,“ und der Graf schaute flüchtig in den Brief, der vor ihm lag. „Wenn ich glaubte, daß Du Dein ausschweifendes Leben nach Deiner Verheirathung weiter führen wirst, würde ich Dir nicht zu derselben rathen. Ich würde es nie und nimmer wagen, eine Frau durch den Besitz eines nichtswürdigen Gatten so unglücklich zu machen. Aber ich vertraue darauf, daß die Ehe Dich zu einem anderen Menschen machen wird. Sonst giebt es kein Mittel für Dich. Jetzt bist Du eines reinen und guten Wesens noch nicht würdig, aber Du kannst Dich desselben würdig machen. Weigerst Du Dich also, die Lady Viktoria zu heirathen, so stoße ich Dich aus meinem Hause. Ja, noch mehr, Du sollst, so lange ich lebe, keinen Kreuzer mehr von mir empfangen.“

Lord Oswald wurde bleich.

„Aber Vater“ — stammelte er.

„Keine Widerrede“, sagte der Graf kalt und mit einer Strenge, die seinen schwachen und furchtsamen Sohn vollends einschüchterte. „Ich will kein Wort mehr hören. Beginne ein neues Leben; gieb Gifford Melcombe auf, schüttle seinen verhängnißvollen Einfluß ab; bitte Lady Viktoria noch heute um ihre Hand und Du wirst in mir den großmüthigsten Vater finden. Ich will alle Deine Schulden zahlen und Dir Deinen neuen Lebensweg ebnen. Ich will Dir eine prachtvolle Besitzung schenken und Dir eine glänzende Jahres-Revenue aussetzen. Wenn Du diese Heirath schließest, ein braver Mann wirst, will ich Alles für Dich thun. Weigere Dich, mir zu gehorchen, und Du verläßt mein Haus noch heute als Bettler.“

Seine Augen waren strenge und entsetzlich, sein Gesicht hart und starr, wie aus Marmor gehauen.

Diese Worte waren ein Urtheilsspruch. Lord Oswald Lennox wußte, daß gegen solche Machtsprüche seines Vaters nicht anzukämpfen war.

Der junge Mann schaute verwirrt drein.

Es folgte ein kurzes Stillschweigen zwischen dem Paare. Dann sprach der Graf wieder.

„Gefällt Dir die Lady Viktoria?“ fragte er.

„Ja,“ versetzte Lord Oswald. „Ich wüßte keine Frau, die ich mit ihr vergleichen könnte.“

„Du fügst Dich also meinen Bedingungen?“

Kalter Schweiß trat auf die Stirne des jungen Mannes. Er nahm all' seinen Muth zusammen und stammelte:

„Ich bin bereit, Alles zu thun, was Du wünschest, mein Vater, aber — ich habe ein kleines Verhältniß.“

„Wirst Du schweigen!“ donnerte ihm sein Vater entgegen. „Du brauchst mir Deine Ausschweifungen nicht zu detailliren. Ich habe Dir mein Ultimatum gegeben. Komme heute Abend als Verlobter der Lady Viktoria Ellesmere und mit dem Entschlusse, ein anderer Mensch zu werden, zu mir, und ich will Dich mit offenen Armen empfangen. Im andern Falle will ich Dich jedoch nicht wieder sehen und je eher Du mein Haus verläßt, desto besser.“

Er deutete ihm mit einer Geberde an, daß er die Unterredung als beendet erachte. Der Sohn erhob sich bleich und bestürzt und machte noch einen Versuch zu sprechen, aber der Vater schnitt ihm das Wort ab und wies kurz und gebieterisch nach der Thüre.

Lord Oswald gehorchte dem stummen Befehle und begab sich auf sein Zimmer. Er machte hastig Toilette und eilte dann aus dem Hause.

Ein kurzer Gang brachte ihn nach der Wohnung seines Busenfreundes Gifford Melcombe. Mr. Melcombe war zu Hause und hörte die Geschichte mit lebhaftem Interesse an.

Gifford Melcombe war aus guter Familie und hatte ursprünglich ein bedeutendes Vermögen besessen, das er aber bereits durchgebracht hatte. Er war ein Wüstling von gewinnender äußerer Erscheinung und liebenswürdigen Manieren, aber voll schändlicher Instinkte und Leidenschaften. Er hatte ein bleiches, mageres Gesicht und auffallend lichte Augen, die er gewöhnlich halb geschlossen hielt. Trotz dieser unangenehmen Eigenthümlichkeiten wurde er doch allgemein von seinen Freunden als ein sehr guter Kerl erklärt und war Lord Oswald Lennox' erwählter Freund und Rathgeber.

„Was soll ich jetzt thun?“ fragte Lord Oswald, als er seine letzte Unterredung mit seinem Vater erzählt hatte. „Ich werde heute Nacht erbarmungslos als Bettler zum Hause hinaus gestoßen. Ich kann nicht arbeiten. Ich habe gar nichts Nützliches gelernt. Ich kann mir nicht einmal als Reitknecht mein Brod verdienen. Es nützt nichts, den Alten zu bitten. Er ist hart wie ein Fels. Ich hätte gute Lust, mich umzubringen“, schloß der junge Mann verstimmt.

„Ei, warum heirathest Du Lady Viktoria nicht?“ fragte Melcombe kalt.

„Du fragst mich das?“ schrie Oswald erstaunt.

„Ja. Warum nicht? Sie ist reich und der Graf würde Dir ein bedeutendes Einkommen aussetzen. Du bist ein Narr, wenn Du Dich seinen Forderungen nicht fügst und nicht trachtest, seine Gunst zu gewinnen.“

„Aber Queenie —“

Melcombe lachte kurz.

„Sie ist nur ein Kind von achtzehn Jahren und wird Dir nicht viel Schwierigkeiten machen,“ antwortete er. „Ei, sie kennt nicht einmal Deinen wahren Namen.“

„Aber sie ist meine Gattin!“ unterbrach ihn Lord Oswald ächzend „Welch' ein Thor ich war, mich in ein Schulmädchen zu verlieben, und es zu heirathen! Ich bin ihrer überdrüssig! Ich wollte, ich hätte sie nie gesehen. Ich ziehe ihr Lady Viktoria Ellesmere tausendmal vor O, Melcombe, ich wollte, Du könntest mir aus der Klemme helfen!“

Melcombe's Augen funkelten eigenthümlich.

„Ich kann es,“ antwortete er. „Deine Heirath ist nicht rechtmäßig, da sie unter einem angenommenen Namen geschlossen wurde.“

„Nicht angenommen. Ich führe den Namen — Keith auch.“

„Dennoch ist die Auslassung des vollständigen Namens der Gültigkeit der Heirath verhängnißvoll,“ sagte Melcombe. „Ich habe das längst gewußt, sagte aber nichts davon, weil das doch nichts genützt hätte. Du siehst also, daß Du Dich des Mädchens ganz leicht entledigen kannst!“

Ein ängstlicher, ungläubiger Ausdruck glitt über Lord Oswald's Gesicht.

Börsen-Berichte.

Stettin, 4. Januar. Wetter Regen. Temp. + 5° R. Barom. 28" 1"'. Wind SW.

Weizen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko gelb 209—224 bez., geringer 194—206 bez., weißer 210—226 bez., per April-Mai 228 Bf. u. Gd., per Mai-Juni do

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 166—171 per Januar 167 bez., per April-Mai 165—164,5—165 bez., per Mai-Juni 163 bez., per Juni-Juli 161,5—161 bezahlt.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko Futter- 128—138 bez., Brau- 152—158 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 140—149.

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Koch- 170—178 bez., Futter- 158—167 bez., per April-Mai Futter- 155 bez.

Winterrübsen behauptet, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 270 bez., per September-Oktober 263 Bf.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. flüss. 56,5 Bf., per Januar 54,5 Bf., per April-Mai 56,5 Bf.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46 bez., kurze Lfrg. 45,9 bez., per Januar 47,5 Gd., per April-Mai 49,4 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 49,9—50 bez., per Juni-Juli 50,9 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,20—8,25 tr. bez.

Landmarkt.

Weizen 200—220, Roggen 168—173, Gerste 150—160, Hafer 150—158, Erbsen 170—185 Kartoffeln 30—42, Heu 3—3,5, Stroh 42—45.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 7. d. M., Vormittags 10 Uhr, werden im Mehlmagazin, Rosengarten Nr. 20—21, Roggen-Kleie, Fußmehl, Roggen- und Hafer-Spreu, sowie Heu- und Stroh-Abfälle gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Stettin, den 3 Januar 1882.

Königliches Proviant-Amt.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 13. d. Mts, Morgens um 9 Uhr, werde ich für meinen Auftraggeber das im hiesigen Hafen liegende Schoonerschiff „Schnellpost“ nebst dem dazu gehörigen Inventar im Ganzen oder auch getheilt in öffentlicher Auktion meistbietend gegen Zahlung beim Zuschlage verkaufen, wozu ich Käufer hierdurch mit dem Bemerken einlade, daß die Besichtigung des Schiffes nach vorheriger Meldung beim Hafenmeister Herrn Müller hierselbst jederzeit gestattet ist, und die Verkaufsbedingungen im Termine bekannt gemacht werden. Versammlung der Käufer im Lokale des Kaufmanns Herrn Ernst Lange, Fährstraße, hierselbst.

Wolgast, den 3. Januar 1882.

Fleischhauer,
Gerichtsvollzieher.

„Ich halte die Heirath trotz dem, was Du sagst, für rechtmäßig, Melcombe," erklärte er. „Wir schlossen sie Beide im guten Glauben der Rechtmäßigkeit. Ich schwärmte damals wie närrisch für Queenie. Ich liebte sie bis zur Raserei. Und jetzt bin ich ihrer überdrüssig," fügte er hinzu. „Ich war immer so; kein Spielzeug freute mich in meiner Kindheit länger als einen Tag. Besitz stumpft mich immer ab. Ich bereue meine Thorheit. Ich gäbe mein halbes Leben, könnte ich diese verrückte Heirath ungeschehen machen."

„Ich will es noch diesen Morgen für Dich unternehmen, sie ungeschehen zu machen," sagte Melcombe ungemein hastig und eifrig. „Wenn Du Deinem Vater diese Heirath gestehst, verstößt er Dich. Wenn Du Lady Viktoria heirathest, macht er Dich schuldenfrei und setzt Dir ein fürstliches Einkommen aus. Lady Viktoria liebt Dich, das wissen wir Alle. Du kannst sie haben, wenn Du sie nur um ihre Hand bittest. Sie ist die Tochter eines Herzogs. Queenie ist niedrig geboren, und Du bist ihrer überdrüssig. Ein kühner Schritt, Lennox, und Du bist frei!"

„Was soll ich thun?" fragte Lord Oswald zweifelnd.

„Geh' zu Queenie — ich will mit Dir gehen. Sage ihr, daß Deine Heirath mit ihr ungültig ist — daß Keith nicht Dein wahrer Name ist. Sage ihr, daß Ihr Euch trennen müßt. Ich stehe Dir dafür, daß ihr Stolz das Uebrige thut. Sie wird zu ihren Verwandten zurückkehren und nie ahnen, wer Du in Wirklichkeit bist. In einigen Jahren wird sie einen biederen Landmann heirathen und Du kannst Lady Viktoria freien, sobald es Dir beliebt."

„Wenn ich nur den Muth dazu hätte!" murmelte Lord Oswald. „Arme Queenie! Sie ist so stolz — eine solche Geschichte würde sie tödten!"

Melcombe zuckte die Achseln.

„Du warst selbst einmal in sie verliebt," sagte Lord Oswald argwöhnisch. „Sie hat Dich ausgeschlagen, um mich zu heirathen. Vielleicht würdest Du sie heirathen, wenn sie frei wäre."

„Nein," sagte Melcombe, sein erglühendes Gesicht abwendend. „Ich muß eine Geldheirath machen. Ich bin mit meinem Vermögen genau so heruntergekommen als Du. Nun, was sagst Du. Willst Du Alles für Deine niedriggeborene Gattin aufgeben, oder willst Du Dich ihrer entledigen? Ich versichere Dich, Du kannst es ganz leicht thun. Das Mädchen ist harmlos wie ein Kind. Sie wird Alles glauben, was Du ihr sagst. Sie weiß weder Deinen Namen noch die Kirche, in welcher Ihr getraut wurdet. Du weißt, wie lange wir an jenem Morgen herumfuhren, bis wir eine Kirche offen fanden. Du bist ein Narr, Lennox, wenn Du die Hülfe, die sich Dir bietet, ausschlägst."

Lord Oswald stand auf und schritt hastig im Zimmer auf und nieder. Ein wilder Aufruhr tobte in seiner Seele. Er wußte, daß sein Vater unerbittlich sei, daß er in demselben Augenblicke, wo er seine Heirath gestehe, als Bettler hinausgestoßen werden würde.

Es war ein schwerer Kampf, den er kämpfte. Ehre und Mannhaftigkeit lagen im Streite mit der Feigheit und der Liebe zum Reichthum und dem Genusse; und Melcombe stand als Versucher hinter ihm und drängte ihn immer entschiedener von der Bahn des Rechtes ab.

Und der Versucher siegte über die schwache Natur Lord Oswald's.

„Ich will es thun" sagte er endlich heiser. „Ich will Deinen Rath befolgen, Melcombe. Es bleibt mir nichts Anderes übrig. Ich will reichlich für Queenie sorgen, aber ich will sie überzeugen, daß unsere Heirath ungültig ist und daß wir uns trennen müssen. Ich komme mir wie ein Teufel vor! Arme kleine Queenie! Armes Mädchen! Komm' mit, Melcombe! Je eher das Verbrechen abgethan ist, desto besser. Ich bin nicht am meisten zu tadeln. Ich werde dazu getrieben. Lieber ihr Herz brechen, als ein Bettler werden. Komm', Melcombe. Gehen wir!"

Sie eilten zusammen fort.

Zweites Kapitel.

Das Opfer.

Laburnam Lodge ist eine reizende kleine Villa in der als St. Johnswood bekannten Vorstadt Londons. Sie ist etwa zwei Stock hoch und sowohl von einem kleinen Garten, als von einer hohen Mauer umgeben.

Zu der Zeit, in der unsere Geschichte beginnt, etwa vor zwanzig Jahren, war Laburnam Lodge durch zehn Monate von einem jungen Ehepaare bewohnt, das unter dem Namen von Mr. und Mrs. Keith bekannt war.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Bauholz-Verkauf.

Am Donnerstag, den 19. Januar 1882, von Morgens 10 Uhr ab,
sollen im Dummer'schen Gasthofe zu Callies aus der Oberförsterei Balster, Belauf Griff, Jagen 8 und 17, aus Belauf Wildforth, Jagen 17 ungefähr
3000 Stück kieferne Bau- u. Schneidehölzer,
von denen etwa ⅔ in stärkeren Dimensionen, öffentlich meistbietend verkauft werden. Die Hölzer können auf Verlangen von den betreffenden Schutzbeamten vorgezeigt werden.
Balster, den 30. Dezember 1881.

Der Oberförster.
Goldmann.